

Wilhelm v. Chézy

Ein Krämerherz

Ein Krämerherz.

Erzählung.

von

Wilhelm von Chézy.

Wien, 1855.

Druck und Verlag von J. Ludwig & A. Zang.

Ein Kaufmann in der Levante, der von frühester Jugend sein Leben dem Dienste des Nutzens geweiht und zu dem Ende im Osten und Westen große Reisen gemacht hatte; kehrte nun, in vorgerücktem, aber noch kräftigem Alter in seine Vaterstadt Tarsus zurück, wo man großes Aufheben von dem Vermögen machte, das er sich gesammelt.

Das Erste, was er nach seiner Heimkehr tat, war, daß er dem Gouverneur einen Besuch abstattete und ihm einen Beutel mit Geld und eine Perlenschnur verehrte, um ihn hierdurch für sich zu stimmen. Dann baute er sich ein geräumiges Hotel mitten in einem Garten am Ufer des Karasu und begann rein ruhiges Leben zu führen, um sich von den Strapazen auszuruhen, die er auf seinen vielen Reisen erduldet hatte. Viele hielten ihn für den glücklichsten Mann; die aber, welche in sein Vertrauen eingeweiht waren, wußten, daß Schwermuth sein treuer Gefährte war. Als er in seiner Jugend die Heimat verließ, waren seine Verwandten und Freunde, wenn auch arm, doch gesund und zufrieden, und nun, da er wieder zurückkehrte; um ihnen goldene Tage für den Rest ihres Lebens zu bringen, fand er, daß die Hand des Todes sie Alle berührt, daß nicht Einer mehr lebte, der an seinem

Glücke Theil nehmen konnte. Dieser Schlag überwältigte ihn, und Leere schlich sich in sein Herz.

Die Klatschweiber im Bazar, begannen bereits von seiner traurigen Stimmung zu schwatzen. Bei einer solchen Gelegenheit rief der christliche Schneider Hanna seinem Nachbar, einem jüdischen Wechsler zu:

Ich wette mein ganzes Vermögen, Erif Sarbundi wird sein verlorenes Glück in der Ehe wiederfinden; er wird sich eines unserer hübschesten Mädchens wählen und eine Familie gründen, die ein Schmuck für unsere Stadt sein wird.

Darauf antwortete der Jude:

Wie groß ist denn Dein Vermögen? Drei paar gewendete Hosen, ein alter Stahl und einige Bund Faden? Da ist freilich nicht viel zu wagen.

Der christliche Schneider murmelte ein Gebet oder zwei, daß er nicht in Versuchung fallen sollte, seinen Nachbar zu verfluchen, und antwortete darauf:

Der Einsaß, den ich wage, ist Zarifeh, das ebenholzschwarze Mädchen, das ich vergangenes Frühjahr kaufte, um meiner Frau Gesellschaft zu leisten, wenn sie mit meinen Kindern im Garten spazieren geht. Was sagst Du nun?«

Der Jude bedachte sich eine Zeitlang und sein graues Haupt sank auf die Brust herab. Er erinnerte sich, daß er selbst vor vierundzwanzig Jahren mit seinem Geldsack

von Reisen heimgekehrt war und das Haus leer gefunden, und daß er später sich beständig eigennützigem Speculationen hingeeben und Mammon auf Mammon gehäuft. Er kam durch Nachdenken zu der Einsicht; daß, wenn ein Mensch über das mittlere Alter hinaus ist, sein Herz nicht mehr für die Gefühle der Liebe empfänglich sei er nun Jude, Christ oder Muhammedaner, sondern nur für Gold. Er antwortete-also:

Laß uns Gleiches gegen Gleiches setzen: ich halte 500 Goldstücke gegen andere 500 Goldstücke, daß der Kaufmann Erif Sarbundi in den nächstens fünf Jahren nicht heiratet.

Das ist ein Wort! rief der Schneider. Die Nachbarn wurden als Zeugen ausgerufen und Alles lachte über die seltsame Wette.

Es dauerte nicht lange, so erfuhr Eris, daß über seine Zukunft eine Wette eingegangen worden, und eines Tages, als er durch den Bazar ging, blieb er vor dem christlichen Schneider stehen und sagte in ernstem Tone:

»Unbesonnener! Wie konntest Du mehr wagen als Du besitzt auf etwas, was nur der Himmel allein wissen kann. Ich habe bereits gut manches Mädchen hier zu Lande gesehen, ohne daß eines Eindruck auf mich gemacht hätte. Du wirst des Juden Beute werden.«

»Herr!« antwortete der Schneider lächelnd, es ist unmöglich, daß ein Mann mit einem guten Herzen sein

ganzes Leben allein zubringen kann. Wenn Du heimkommen würdest mit mir, wenn Du meine Frau sähest und meine Kinder, wie sie in die Arme meines ebenholzschwarzen Mädchens hüpfen, da würdest Du sicherlich gerührt werden und wünschen, so glücklich zu sein wie ich. Du hast Dich nicht recht umgesehen. Da ist Miriam, des Bäckers Tochter, ein majestätisches Mädchen, das eben so groß ist wie Du; sie würde auf ein Tüpfelchen zu Dir passen, und wenn Du wünschest, will ich noch heute Nachmittag durch meine Frau das Nöthige einleiten lassen.«

Erif lachte und ging fort, während der Jude vor Freude grinste und sagte:

»Hanna, was gibst Du mir, wenn ich die Wette zurückgehen lasse? Willst Du mir hundert Goldstücke bezahlen, so soll alles vergessen sein.«

Aber der christliche Schneider antwortete:

»In fünf Jahren schob die h. Philothea einen Stein nur durch, ihre Küsse und Thränen meilenweit fort, um ehe fünf Jahre verflossen sind, wird dieses Mannes Herz geschmolzen sein.

Das Wort des Schneiders war nicht ohne Wirkung auf Erif geblieben, der auf dem Heimwege sich zu überlegen begann, daß, er doch vielleicht sein einsames Leben nutzlos vergeude, daß sein Dasein nicht einmal ihn zufrieden mache, und daß es wohl doch gut wäre sich

eine Lebensgefährtin zunehmen. — Aber wo sollte er sie finden? — War unter Tarsus' Töchtern eine einzige, mit der er sich nicht noch einsamer fühlen würde? Ihre Mütter hatten sie nichts gelehrt als Eitelkeit und Eigenliebe. Wie konnten diese launenvollen und selbstsüchtigen Wesen Geschmack finden an dem Zusammenleben mit einem Manne, dessen Herz von der Welt schmerzlich gekränkt war, und der mit Geduld und Frömmigkeit sich nur nach dem künftigen sehnte?

Diese Betrachtungen beunruhigten Erif, aber sie machten ihn doch nicht unglücklicher als er war. Sie beschäftigten seine Gedanken, milderten das Einförmige in seinem Dasein, und indem sie ihn hinderten, sich in sich selbst zu vertiefen, nöthigten sie ihn, seine Gedanken nach außen zu richten. Die gute Folge zeigte sich bald darin, daß er seine Freunde zu besuchen begann und die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihrer Tochter erwog; dadurch trug er selbst dazu bei, daß das Gerücht von der komischen Wette unter die Leute kam, und man erzählte sich bereits dazu, er wünsche den armen-Schneider von dem Ruin zu retten. Aber Erif fand keines unter den Mädchen mit den mandelförmigen Augen, das ihm gefiel. Er zog sich deshalb plötzlich von dem Kreise seiner Freunde zurück, schloß sich ein ganzes Jahr in sein Haus ein, sah niemand bei sich und wählte wieder Trübsinn und, Mißmuth zu seinen Gefährten.

Später fühlte Erif doch Lust zur Veränderung und er

begann jeden Morgen in die Berge hinauszueilen, wo er ganze Tage zwischen den Felsen zu Fuß umherwanderte. Einst hatte er sich weit von dem Orte entfernt, wo er seinen Esel und seinen Diener zurückgelassen; da überraschte ihn die Nacht. Nachdem er eine Zeitlang hin- und hergegangen, um den Heimweg zu suchen, den er verloren, nöthigte ihn die Erschöpfung, in einer Felshöhle ein Lager zu suchen und den Morgen dort zu erwarten. Der Schlaf legte sich bald auf seine Augen und er erwachte erst, als die Strahlen der Sonne durch einen Felsenritz drangen. Er stand auf, verrichtete sein Gebet und verließ die Höhle. Als er sich etwas von derselben entfernt hatte, sah er eine anmuthige grüne Au, durch die ein Bach floß. Er konnte sich in diesen Umgebungen nicht orientieren und verzweifelte bereits daran, daß er den Weg wieder zurückfinden werde, als er in weiter Entfernung einen Gegenstand sah, der steh rasch hin und herbewegte. Es war ein junges Mädchen, das einer Kuh nacheilte, die sich verlaufen hatte. Sie hielt bereits den Spannstrick in der Hand, aber die Kuh lief mit ihr auf Erif zu.

Ich will das unruhige Thier fangen, sagte er, dadurch erfahre ich vielleicht den Weg nach Tarsus. Er faßte sie bei den Hörnern und nachdem sie noch einige Zeit mit ihm umhergaloppiert war, brachte er sie zum Stehen.

Gesegnet sei Dein starker Arm, Fremdling, rief das Mädchen beinahe athemlos; wäre Naharga

davongelaufen, so hätten sie mich geschlagen.

Und wer könnte es wohl über sein Herz bringen, Dich, mein Kind, zu schlagen? sagte der Kaufmann, indem er sie, über ihr liebenswürdiges Wesen verwundert, betrachtete.

Die Klosterbrüder, antwortete sie, während sie Naharga forttrieb, Zehnfacher Segen komm' über Dich, um Deiner Hilfe willen, Fremdling.

Erif vergaß Tarsus ganz und gar und begleitete das Mädchen, indem er sie über das Eine und Andere fragte. Er erfuhr, daß sie Leibeigene eines in den Bergen liegenden Klosters war, und daß ihr Geschäft darin bestand, jeden Morgen die Kühe, und namentlich diese eine, auf die Weide zu führen.

Du darfst mir nicht weiter folgen, sagte sie, nachdem sie ein Stück Weges gegangen; denn ich darf mit niemand sprechen; dem ich begegne.

Erif bedachte sich einen Augenblick, und nachdem sie ihm den Weg gezeigt, sagte er ihr Lebewohl und kehrte mit dem Bilde des einfachen Mädchens im Herzen zurück.

Es ist schade, daß ich sie nach ihrem Namen zu fragen vergaß. Ich muß ihn wissen, damit ich ihr etwas zur Erheiterung senden kann.

Obgleich es ihm sein Leichtes gewesen wäre, durch einen seiner Diener sich Kunde von ihrem Namen zu

verschaffen, bestieg er doch noch am selben Morgen seinen Esel und ritt in die Berge. Hier begann er seine Spaziertour, die gegen Abend bei der Höhle endigte, wo er übernachtete, und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war er bereits auf der grünen Au. Es dauerte nicht lange, so gewahrte er einige Kühe und bald nach ihnen das Mädchen mit Naharga.

Du hättest heute nicht zu kommen brauchen, teurer Mann, sagte sie lächelnd, wenn Du nicht etwa meine Kühe zum Wasser treiben willst, dann mußt Du Acht haben, daß die schwarze vorangeht, sonst folgen die andern nicht.

Nach diesen einleitenden Worten schnitt sich Erif einen Zweig von einem Baume und begann hoi!i hoi! zu rufen, ganz wie ein Hirte, und begann auf die Kuh loszuprügeln, die auf der Wiese umherrann, und die Erif erst zum Stehen bringen konnte, als die andern Kühe getränkt waren. Endlich erreichte er die Tränke, wo das Mädchen auf der Steinbank saß und ihn lächelnd erwartete, während sie einen Blumenkranz wand, um ihn um Naharga's Horn zu hängen.

Du verstehst Dein Amt noch nicht ganz, sagte sie zu dem beinahe athemlosen Erif, der die Kühe verfluchte, weil sie seine Füße in so heftige Bewegung gebracht, während sich ihm der unheimliche Gedanke aufdrängte, daß er sich lächerlich gemacht. Sie saßen jedoch bald in vertraulichem Gespräche beisammen, und der Kaufmann

erfuhr nun, daß die Leibeigene Carine heiße.

In diesem Augenblicke war er fest entschlossen, sie zu heiraten, wenn sie ihn nehmen wollte; aber wenn er auch bei dem Vergleiche ihrer Armuth und seines Reichthums es wahrscheinlich fand, daß sie ihm keine abschlägige Antwort geben werde, so war er doch zu bescheiden, so rasch mit seinen Wünschen herauszurücken. Nachdem sie eine Zeitlang zusammengesessen, trennten sie sich, und Erif nahm Abschied mit dem Versprechen, nächste Woche wiederzukommen. Er hielt Wort und fuhr mehrere Wochen fort, sich regelmäßig an dein Orte einzufinden, wo er sich seit seiner Jugend zum erstenmale glücklich fühlte. Endlich faßte er eines Tages Muth und erklärte Carinen, daß er im Sinne habe, sie zu heiraten und an seinem Reichthum Theilnehmen zu lassen.

Herr! sagte sie, aufs Höchste überrascht, bist Du wahnsinnig? Weißt Du denn nicht, daß ich eine Leibeigene bin und daß keine Macht auf Erden mich von meiner Leibeigenschaft befreien kann.«

»Geld kann Dich befreien, mein Kind,« sagte Erif.

»Nein, keineswegs,« antwortete sie; »denn von Alters her hat das Kloster ein Privilegium, wonach ihm männliche und weibliche Leibeigene für alle Zeiten gehören. Wenn ein frei geborener Mann sein Auge auf eines von uns wirft und es zu heiraten wünscht, muß er seine Stellung aufgeben und des Klosters Leibeigener

werden, er und seine Nachkommen auf ewige Zeiten. Dies ist die Ursache, warum ich auf Skandar, den Schweineschlächter, verzichten mußte, der zwanzig Ferkel für meine Freiheit bot, aber sich nicht bequemen wollte, die seine um meinetwillen aufzugeben.«

Erif dankte in seinem Herzen dem Himmel, daß er dem Schweineschlächter einen solchen Unabhängigkeitsgeist verliehen und sagte lächelnd:

»Ich werde den Handel sicher zu Stande bringen. Du sollst meine Frau werden.«

Aber darin täuschte er sich.

Der Archimandrit war der eigensinnigste von allen Menschen. — Der Kaufmann ging noch am selben Tage zu ihm, aber er wies ihn rund ab und sagte, »Carine werde unter keiner Bedingung ihre Freiheit erhalten.«

»Willst Du sie heiraten,« fügte er hinzu, »so mußt Du allen Deinen Reichtum in unsere Hände liefern und Leibeigener des Klosters werden.«

Mit diesem Bescheid verließ ihn unser armer Getäuschter und ging niedergeschlagen nach Tarsus zurück, während er auf dem Wege also dachte:

»Ich kann unmöglich auf mein ganzes Vermögen und meine Freiheit um dieser Hirtin willen verzichten. Ich muß sie zu vergessen suchen.«

Er kehrte zu seinen Freunden zurück und begann wieder im Bazar herumzuspazieren. Als ihn der Jude sah,

rief er:

»Heil Dir, weiser Manns der sein Leben nicht mit der Gesellschaft einer Frau bebürdet.«

Aber der Kaufmann runzelte die Stirne, eilte von ihm hinweg und ging zur Verwunderung aller Nachbarn zu dem christlichen Schneider, zu dem er sich setzte, seine Hand ergriff und flüsterte:

»Schließe Deine Bude, mein Freund, und nimm mich nach Deinem Versprechen heim mit Dir, das ich Deine Frau und Deine Kinder sehe.«

»Welches von ihnen meinst Du?« fragte der Schneider
»Ich habe nur drei, Georg, Elisa und Hanna.«

»Sie alle,« sagte Erif, »nebst dem ebenholzschwarzen Mädchen Zarifeh.«

»Nein,« sagte der Schneider, »dieser habe ich bereits die Freiheit gegeben sie ist mit dem Wursthändler oben an der Ecke verheiratet.«

»Es scheint die Ordnung der Natur zu sein, daß alle heiraten dachte Erif bei sich.«

Der Schneider schloß die Bude, nahm den Kaufmann mit sich nach Hause und zeigte ihm seinen häuslichen Wohlstand nämlich eine wackere Frau und drei liebliche Kinder und ein kohlschwarzes Mädchen mit Namen Sara, die im Hofe Teig knetete.

»Höre mein Freund,« sagte Erif, was würdest Du manchen, wenn der Mächtige Dir geböte, entweder Deine

häusliche Herrlichkeit zu verlassen, oder Deine Freiheit zu verlieren und Slave zu werden.«

»Die Freiheit ist süß,« sagte der Schneider, indem er mit den Achseln zuckte, »doch gibt es gar manche, die ohne sie leben. Aber niemand kann leben ohne Liebe.«

Am nächsten Morgen sattelte der Kaufmann seinen Esel und ritt hinaus zum Kloster, wo er den Hof voll von Leuten fand. In der Türe begegnete er einem von den Vätern.

»Ich komme zu Euch,« sagte er, um für Carinen auf Freiheit und Vermögen zu verzichten.

»Es ist' zu spät,« antwortete dieser, »der Schweineschlächter Skandar hat so eben in diesem Augenblicke alle seine Schweine hereingetrieben, man ist in der Capelle damit beschäftigt ihm den Bügel um den Hals zu legen, und alle Menschen, die Du hier siehst, sind zur Hochzeitsfeier Carinens versammelt.«

Erif schlug sich mit der Hand vor die Brust, setzte dem Esel die Sporen ein und galoppierte durch die Menge, laut rufend: Niemand solle heute zum Slaven gemacht werden, als er.

Man beschloß, Carinen die Entscheidung zu überlassen, und da sie ihre beiden Werber fest entschlossen sah, war sie so herzlos, daß sie den Schweineschlächter zur Freiheit zu verurtheilen und dem Krämer den Bügel um den Hals zu legen bat.

Die Ceremonie wurde sogleich vollzogen.

Man erzählte, Erif habe den Verlust seines Vermögens gar leicht verschmerzt, so sehr sei er von der Schönheit Carinens bezaubert gewesen. Die einzige Bedingung, die er stellte, war, daß er sie jeden Morgen nach der Weide hinausbegleiten dürfe: und am folgenden Morgen sah man ihn mit feierlichem Ernste Naharga und ihre Kameraden nach der Tränke treiben.

Als der Gouverneur vernahm, was mit Erif vorgegangen, wurde er sehr aufgebracht, hieß seine Trabanten zu Pferde steigen und sprengte nach dem Kloster. Hier ließ er den Archimandriten vor sich kommen und sagte zu ihm:

»Wisse,« daß Erif mein Freund ist, und daß es unmöglich angeht, daß er Dein Slave sei und all sein Vermögen von meiner Residenz nach Deinem Kloster wandere. Er ist einer der besten Bürger und ich kann ihn nicht entbehren.

»Der Grund, weshalb der Gouverneur sich mit soviel Eifer für Erif verwandte, war der, daß dieser ihm von Zeit zu Zeit zinsfreie Gelder vorgestreckt, die den Wert des Beutels und der Perlenschnur, welche er ihm bei seiner Rückkunft geschenkt, weit überschritten. Der Gouverneur wußte dem Archimandriten so geschickt zu Leibe zu gehen, daß dieser endlich den Zusammenhang begriff und es für das Rsthlichste hielt, sich den Umständen zu fügen.

Sie, schieden deshalb zuletzt in gutem Einverständnis.

Nach ein monatlicher Sklaverei wurde Erif und seiner Frau erklärt, daß die ihnen gestellte Bedingung ihnen nur auferlegt worden sei, um sie in Selbstverleugnung zu stärken. Beide wurden freigegeben und kehrten unter dem Jubel zahlreicher Schaaren nach ihrem Palaste in Tarsus zurück. Er erhielt beinahe sein ganzes Vermögen wieder und dotierte natürlich das Kloster reichlich, indem er den Schatzmeister Boag für seine Bemühungen bei Aufnahme des Inventariums besonders belohnte. Den Juden hielt er für seine verlorene Wette vollkommen schadlos und den Schneider setzte er auf so glänzenden Fuß, daß er die Nadel nicht mehr zu des Lebens Unterhalt brauchen durfte. Die Sage erzählt viel von dem Glücke, daß Carine ihrem Manne schenkte, der zu sagen pflegte, man möge reich oder arm, frei oder unfrei sein, eine brave Frau bringe überallhin Zufriedenheit und vermöge jedes zerrissene Herz zu heilen.

– E n d e –